



STURM-BÜHNE

JAHRBUCH DES THEATERS DER EXPRESSIONISTEN

Inhalt: **Lothar Schreyer:** Die Theaterleiche / **Herwarth Walden:** Die Gegenwart der deutschen Bühne / Die Zukunft der deutschen Bühne / Der Sohn der Jungfrau von Orléans / **Das Tagebuch der S** **Lothar Schreyer:** Weihnachtsmärchen / **Deutsche Theaterkultur** / **Herwarth Walden:** Die Helden von der Presse beim Held vom Wald / **Die Kunst dem Volke** / **Anmerkungen** / **Mitteilungen**

Die Theaterleiche

Lothar Schreyer

Das ist das Ende.

Schaustellung im öffentlichen Haus. Dem Familienvater läuft das Wasser im Munde zusammen. Die Familienmutter löffelt die Suppe aus. Die Familienkinder werden paarweise erbrochen. Es ist eine Kunst zu leben.

Jedermann weiß, daß die Beinstellung die einzig wahre Stellung zum Leben ist. Meine Beine, deine Beine, heißt das beliebte Spiel. Es ist zum Davonlaufen. Weißt du, wieviel Beinlein stehen? Nach der bekannten Melodie. Frage Schillern, Goethen.

Einsam bin ich nicht alleine. Wenigstens einen Stehplatz kannst du dir kaufen. Tausend Menschen verkaufen sich, daß die Kasse ausverkauft ist. Alles ist käuflich, nur nicht die Kunst.

Man sieht ihr ihre Jahre nicht an. Der Kenner wackelt mit dem Denkorgan. Der Mensch denkt. Das Mensch lenkt. Die Kunst sollte sächlich sein. Dann erkennt man wenigstens, ob sie gegenständlich ist oder nicht. Nun — das Theater ist: Das.

Das so nebenbei.

Das: ist eine Sache. Das: ist eine Nebensache. Sachlich gesprochen ist die Nebensache nicht notwendig. Aber wir schmeicheln uns, Bedürfnisanstalten zu haben. Denn wir sind ein Kulturvolk. Wir wissen, was sich gehört. Es lebe das Kulturtheater.

Immer feste druff. Die Liebe höret nimmer auf. Ach Otto Ernst, was du mir alles lernst. Ernst ist das Theater, heiter ist die Welt.

Die Bretter, die die Welt bedeuten. Das heißt eine Welt. Das heißt deine Welt. Das Publikum lacht sich ins Fäustchen. Die Bretter, die die Welt bedeuten, sind noch der Nagel zu deinem Sarge. Der Tragödie zweiter Teil.

Zwei gehören zum Geschäft. Der Künstler will nicht hören, also muß er fühlen. Er fühlt das Publikum. Aber das Publikum fühlt ihn nicht.

Das Theater und das Publikum. Was sich neckt, das liebt sich. Eintrittskarten in die Kunst. Oder Vorspiegelung falscher Tatsachen. Der Ulk ist der Weltspiegel. Tritt ruhig ein, hier ist ein Freudenhaus. Den Schaden hat der Dritte. Der Künstler hält sich schadlos an der Kunst.

Hereinspaziert! Herausspaziert! Links für Damen. Rechts für Herren. Was dem einen recht ist, ist dem andern zu billig. Der Herr, der über uns wohnt, ernähret sie doch.

Herausspaziert! P. P. Publikum. Du bist ein Uebel, das abgetrieben werden muß. Mit vorzüglicher Hochachtung. Entleere dich! Du hast keine Seele. Der Rest ist Loch.

Herausspaziert! Männer, Weiber, Kinder, Greise, den hungernden Säugling am nährenden Busen. Ich kenne deine Milch der frommen Denkart. Das Theater entlarvt sich.

Heraus! Alle sollen sehen: Die Larve. Das Nichts. Zertreten wir die Larven, und wenn sie sich mehren wie Karnickel. Dann fliegt das Nichts in die Luft. Vexierbild: Wo ist die Jungfrau? Lang lang ist's her.

Heraus!

* * *

Das Theater geht solange zum Publikum, bis der Mensch sich bricht. Alle Theater wollen zum Brechen voll sein. Bruch. Einem dringenden Bedürfnis abzuweichen. Du fühlst mit diesem Drang im Leibe. Hilfe tut not.

Etwas Gewaltiges ist der Mensch. Raum ist in der kleinsten Hütte. Pärchen ohne Paarung sind prosaisch. Daher der Name Prosadichter. Das Volk der Denker und Dichter. An ihren Werken sollst du sie erkennen.

Das Theater ist ein Geschäft. Es wird mit Geschöpfen gehandelt. Es wird mit Schöpfen gehandelt. Mädchenhändlern läßt man ihre Ruhe nicht. Wir sind Gemütsmenschen. Wir wissen Unterschiede zu machen. Wer scheidet Schöpfung vom Geschäft? Kunst ist Schöpfung. Ist Theater Kunst? Für alle Gemütsmenschen. Gemütsmensch ist das Mensch, bei dem es nur die Ruhe machen kann. Und wenn die Welt brennt, nur immer gemütlich. Wie wohl ist dem, der dann und wann sich etwas Schönes dichten kann. Und wenn man's nicht kann, geht man ins Theater. Dort wird einem vorgedichtet, daß es nur so kracht. Natürlich wie die Natur. Lebendig wie das Leben. Das Leben ist ein Theater, ach ja. Krachen ist schön, aber bitte nicht schießen. Das stört die Verdauung.

Die Hauptsache im Theater ist, daß man die edleren Funktionen nicht stört. Man behandle das Publikum wie ein rohes Ei. Bitte nicht, Kolumbus!

Erkenne dich selbst. Und erst auf dem Theater. Das beruhigt. Sind wir doch allzumal Sünder. König und Bettler. Schulter an Schulter. Von sonstigen Beziehungen ganz zu schweigen. Man denke an das kleine Schlaganfälligchen. O du mein Heimat-Land!

Die Welt ist eine Hühnerleiter. Die weltbedeutenden Bretter sind auf dem Holzwege. Alle Wege führen nach Rom. Nur ein Weg führt zur Kunst: das Kunstwerk. Die Kunst ist nicht in Rom. Wer sich der Welt ergibt, ist bald allein. Der Eine ist das All im Kunstwerk. Alle sind im Theater allein. Mit allen Mitteln fängt das Theater alle. Jeder für sich, das Theater für uns alle. Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. Der eine will Unterhaltung, der andere Belehrung. Der eine will die Schauspielerin sehen, die andere will gesehen werden. Man muß was fürs Volk tun. Das muß man gesehen haben. Weil wir nicht schauen können. Weil wir so arm sind. Darüber reden können, damit man sich kunstverständlich übergibt. Kritik ist das Gewissen des Publikums. Die Stimme des Gewissens schlägt. Das Publikum ist böse von Beginn. Die Dame der Gesellschaft kritisiert, wie man sich anzieht. Der Herr der Gesellschaft kritisiert, wie man sich auszieht. Das nennen sie Kunst. Man sieht sich ein fünfkantiges Trauerspiel an, um einen halben Frauenakt zu sehen. Private Entblößung in der Öffentlichkeit, das ist Theater. Ziehe deine Mitmenschen aus. Gern sieht man, daß die anderen sich schämen. Lieber sieht man, daß auch die anderen schamlos sind. Die Natur ist heilig. Die Bearbeitung der Natur ist eine Vergewaltigung. Wer eine Dichtung lebendig machen will, vergewaltigt sie. Die aufgeführte Dichtung ist ein Verbrechen. Aus der ewigen unaßbaren Gestalt wird ein Fall gemacht. Das ohnehin hinfällige Gretchen kommt nun wirklich zu Falle. Das labt das verehrte Publikum. Daher die Dichterverehrung. Sie

ist die erste nicht. Nichts Menschliches ist mir fremd. Die Kunst ist nichts Menschliches. Mensch mach ein Ende!

* * *

Der Theaterbesucher ist kein Mensch. Einmal erkennen wir, daß wir nicht Besucher eines öffentlichen Hauses sind, daß man uns dazu gemacht hat. Einmal wissen wir, daß wir Menschen sind. Wehe dem, der etwas aus uns machen will. Zu sein ist unser Leben. Unser Geist ist. Im Geist sind wir Menschen nicht Mensch. Geister zu sein, sehnen wir uns. Wo ist der Geist im Theater? Er erscheint nur dem Hamlet und spricht als ein alter Mann voll geistiger Getränke. Der Dichter verscheidet und gibt seinen Geist von sich. Das Publikum hat keinen Geist.

Im Sturm fährt der Geist herab. Das Gelächter tötet den Ungeist. Das Theater will durchhalten, weil es unterhalten will. Wir aber siegen, weil wir kämpfen.

Der Geist besiegt die Masse. Der Geist ergreift die Masse. Das Publikum wird nie den Geist begreifen. Aber einmal weichen die endlichen Instinkte der unendlichen Sehnsucht. So wahr die Macht der Unendlichkeit größer ist als die Kraft der Endlichkeit. Das geistige Erlebnis ist das Ende des endlichen Lebens. Das geistige Reich ist angebrochen. Die Zeit der Armut ist vorbei. Wir leben nicht mehr. Wir erleben. Bruder um Bruder. Schwester um Schwester. Mensch um Tier. Tier um Blume. Volk ist Menschheit. Leben erlebt die Welt. Wir sind die Welt. Was gehen uns die Bretter an, die die Welt bedeuten. Die Bretter bedeuten nichts. Die Welt bedeutet nichts. Nichts deutet die Welt. Wir kündigen die Welt. Die Welt kündigt uns. Der Lebende schaut dem Werden zu. Der Erlebende schaut das Sein. Der Geist ist keine Öffentlichkeit. Der Geist ist eine Innerlichkeit. Der Geist ist kein persönliches Ziel. Der Geist ist die Gegenwart des All. Allgegenwärtig ist er im geistmächtigen Menschen. Es gibt kein Publikum. Wir sind keine Zuschauer. Wir sind Schauende. Das Theater ist eine öffentliche Versammlung. Die Schauenden haben die innere Sammlung. Das Theater ist leer. Wir sehen die Leere des Theaters. Das Theater hat kein Gesicht. Keine Gesichter sind im Theater gestaltet. Darauf kommt es an. Wir wollen die Unendlichkeit sehen. Das ist nicht belustigend. Das ist nicht belehrend. Das ist die Macht der Kunst.

Die neue Zeit ist da. Die Persönlichkeit ist eine lächerliche Wichtigkeit. Der Gernegroß Publikum beißt um sich. Den Geist kann man nicht beißen. Die Menschheit hat ihr inneres Reich aufgerichtet. Kunst ist seine Kunde. Das Publikum fällt. Ihm gibt es keine Aufrechterhaltung. Der Vorhang ist gefallen. Das Haus ist leer.

Wir sind voll Kunst. Wir kündigen. Wir stürmen. Lacht mit uns. Lacht die Leiche tot, die zappeln will. So leb denn wohl, du altes Haus. Kündet mit uns. Stürmt mit uns. Mit-Menschen sind wir. Alle Himmel rauschen über der alten Erde.

Die Zeit schreit. Wir sind die Stimme.

Die Gegenwart der deutschen Bühne

Herr Fritz Engel, der Theaterheld des Berliner Tageblatts, streckt beinahe seine ulkigen geistigen Waffen vor Herrn Doktor Arthur Schnitzler. Herr Doktor Schnitzler kämpft bekanntlich Schulter an Schulter mit Ludwig Fulda um die Bühne als moralische Anstalt. Beide Herren sind ferner bekanntlich so geistvoll, daß ihnen die Wiener und die Berliner Presse die vorzügliche Hochachtung nicht versagen kann, trotzdem sie beide an keiner Redaktion angestellt sind. Herr Doktor Arthur

588 P 1200

Schnitzler hat wieder einmal ins volle Menschenleben gegriffen, wo es am dünnsten ist. Er hat als Seelenarzt, wie das Berliner Tageblatt solche Beschäftigung nennt, die Journalisten unter seine Lupe genommen. Die Journalisten sind die Herren, die beschreiben. Leben und Kunst wird durch einen Strich getrennt, nur die Beschreibung bleibt die gleiche. Nach allgemeiner fachmännischer Ansicht haben Journalisten keine Ueberzeugung. Hat man eine, so ist man bereits Kritiker. Und da man für Kunst keine braucht, hat der Kritiker eigentlich die anständigste Beschäftigung dieser Erde. Der Kritiker darf alle möglichen Leute für Dichter halten, ohne daß der Verlag, die Abteilung für Anzeigen oder eine Partei Einspruch erhebt. Es ist daher leicht für einen Theaterkritiker, einem Journalistenstück gerecht zu werden. Namentlich, da alle Kritiker nur festzustellen haben, ob die geliebte Kunst richtig und wahr ist. Das Publikum wird leicht glauben, daß ein Journalist über Journalisten Bescheid weiß. Ein Journalist weiß aber überhaupt Bescheid. Er kennt das Leben schlechthin. Wird es ihm doch in jeder Minute telegraphisch und telephonisch übermittelt. Und wo es das Leben nicht so eilig hat, trifft es immerhin mit Rohrpost ein. Dieses Leben, auf Draht gezogen, wird beschrieben. Alles ist in Ordnung. Spielt es sich auf der Bühne ab, ist es Kunst. Diese intime Gemeinschaft mit dem Leben macht überlegen. Das Leben erscheint zweimal, morgens und abends und wiederholt sich, morgens und abends. An manchen Tagen ist es sogar illustriert, das Leben. Dieses Leben hat nun der Doktor Arthur Schnitzler eingefangen, mit Handschuhen: „Wir sahen nur Spuren seiner samtigen Grazie und seine Florettkunst mühte sich, so dankbar der Stoff war, nicht durchweg mit Glück“. Herr Fritz Engel fühlt sich also nicht geschlagen, er bleibt wohlwollend: „Es bleiben Einzelheiten und Einzelwirkungen übrig, darunter Ausgezeichnete. Sie heften sich mit satirischen Pfeilen an das Zeitungsmetier!“ Die satirischen Pfeile sind poetische Umschreibungen für Büroklammern, mit denen die Einzelgestalten an das Zeitungsmetier geheftet sind. „Der Wetteifer und Uebereifer der Journalistik wird gezeigt, die innere Kälte der Temperamente, die Geneigtheit, Opfer des Intellekts zu bringen, um nicht aus einem behaglichen Nest zu fallen.“ Die Opfer des Intellekts dieser Vögel sind die bekannten Kuckukseier: „Dies alles wird bespöttelt und bestichelt. Wir blicken in den Spiegel und sagen, wie sehr er auch mancherlei verzerrt: vieles ist wahr“. Damit nicht alles wahr ist, sieht der Herr Kritiker lieber in einen Zerrspiegel.

So wahr dichtet der Doktor Schnitzler. Diese Furchtlosigkeit vor der Entente der Presse bringt ihm ein besonderes Lob des preußischen Berliner Tageblatts ein: „Achtung vor dem Dichter und vor dem Theater, wenn sie eine Schicht darstellen, von der die Leute der Bühne immer fürchten, sie könne ihnen schaden und laure nur darauf, es zu tun“. Für diesen Mut wird dem Dichter von der Schicht das papierene Kreuz verliehen. Aber der Herr Doktor Schnitzler meint es gar nicht so schlimm. Sein Mut ist flüssig: „Der Saft seiner Ironie, soweit sie sich auf das Ganze des Stoffes bezieht, träufelt schwer und langsam. Er erreicht nicht einmal eine geschlossene und gesteigerte Bühnenwirkung.“ Das ist auch zu viel vom Saft verlangt, daß er geschlossen wirken soll, wo er sich doch schon auf den ganzen Stoff bezieht. Der Doktor Schnitzler hätte nach dem Geschmack des Herrn Engel dem Saft mehr Zucker zusetzen sollen: „Gustav Freytag, mit seiner alten lieben Dramentechnik, hat schon gewußt, warum er von seiner Adelheid und seiner Ida den Zucker der Liebe auf das trockene politische Brot der Männer streuen läßt“. Ja, der Herr Engel hat seine Butter auf dem Kopf. Er sollte uns zu Weihnachten das Journalistenstück bescheren. Dann braucht der Herr Doktor Schnitzler wenigstens nicht mehr durch fremde Federn geschmückt zu werden.

H. W.

Die Zukunft der deutschen Bühne

Die Zukunft der deutschen Bühne wird durch die bewährte Rundfrage bei den Herren Fulda, Dessoir, Rathenau, Hiller und Genossen holde Wirklichkeit. Jeder nicht gespielte Dramatiker ist bekanntlich ein Genie, das dem deutschen Volk verloren ging. Dadurch, daß die Herren Reinhardt und Barnowsky nicht ihre famosen Regiekünste an Kunstwerken versuchen, geht das deutsche Drama zu Grunde, äußern die Rundgefragten. Sie alle sprechen sich heldenhaft gegen den Kitsch aus. Sie alle kennen verkannte Dichter. Von Max Reinhardt verkannte Dichter. Herr Direktor Barnowsky bekommt es

sogar mit der Angst zu tun und flüchtet sich erschreckt zu Goethen: „Der deutsche Geist kann nicht anders, als dem Goetheschen Ideal der Weltliteratur treu bleiben“. Worunter Herr Direktor Barnowsky Bernhard Shaw versteht. Im Uebrigen ist er für deutsche Autoren, wenn Herr Fritz Engel ihm seine Hilfe nicht versagen will: „Die Pflege junger deutscher Autoren kenne ich als nationale Pflicht an, erfüllbar allerdings nur unter der Voraussetzung einer tätigeren Teilnahme des Publikums und einer wärmeren Förderung von seiten der Kritik, die nach geschehener Tat nicht immer darauf Rücksicht nimmt, daß diese Autoren jung und deutsch sind“. Hier kann nur der Verein für Säuglingspflege und der Verein für Kinderschutz restlos Besserung schaffen. Aus der Kritik werden die Engelmacher abgeschafft und dafür ausschließlich Herrn Fritz Engel die Sorge um den Nachwuchs übertragen. So kann man dem Barnowskyschen Ideal treu bleiben. Spricht sich doch sogar ein Mann der Wissenschaft wie Herr Prof. Max Dessoir für künstliche Ernährung aus: „Um deutschen Bühnenschriftstellern den Zugang zur Bühne zu erleichtern, könnte eine Vorprüfung der massenhaft aufschießenden Versuche nützlich sein, weil dann den überlasteten Beratern der Bühnen-Vorstände (den sogenannten Dramaturgen) bereits eine Auswahl zugeht.“ Der Zugang wird also dadurch erleichtert, daß eine Auswahl zugeht. Diese Tätigkeit wurde bisher von dem Theaterpöfner ausgeübt. Der Ausschuß für den Aufschuß wird den Beratern nicht gewachsen sein. Berater sind immer überlastet. Sie schießen selbst auf. Das ist der Aufschuß für den Aufschuß des Ausschusses. Allerdings, wenn die Professoren mit den Theater-Direktoren Arm in Arm gehen, dann schließt ein Jahrhundert endgültig der Kunst die Schranken. Aber nur nicht die Angst verlieren. Kunst lebt in die Jahrtausende.

H. W.

Der Sohn der Jungfrau von Orléans

Expressionismus, die große Mode. Wo nun schon alles liebt, kann Max der Reinhardt nicht alleine hassen. Das junge Deutschland soll gefördert werden. Das Publikum will es. Ob es die Kasse will, weiß die zuständige Persönlichkeit, der Dramaturg, noch nicht genau. Es wird daher ein Theaterverein gegründet, sechshundert Menschen dürfen fördern. Die Kasse des Deutschen Theaters. Expressionisten sind die Lämmer, die den Kurt-Wolff-Verlag an seine Taten glauben machen wollen. Die Kunstkenner des Deutschen Theaters haben das in zahlreichen Zeitungsanzeigen und Verlagsprospekten gelesen. Das Deutsche Theater und die deutsche Presse glauben aneinander und sie sind einander wert. In Dresden wurde dem Expressionismus der Sohn geboren, der auf den Namen Hasenclever hört. Die allerersten Dresdener Korrespondenten der Berliner Tagespresse standen Pate. Kurt-Wolff-Verlag gab den Namen: Das erste expressionistische Drama. Max Reinhardt, der große Förderer der Klassiker, brauchte nicht mehr zu suchen, der Sohn wurde an Expressionismus Statt angenommen und der Verein gegründet. Nicht ohne daß der Bühnenvertrieb Paul Cassirer das Recht der Aufführung erwarb. Der Expressionismus ist gar nicht so schlimm und so schwer, wie man bisher in Kunstkreisen glaubte. Es ist sicher nicht uninteressant, zu wissen, daß schon der bekannte große Dichter Schiller, gleichfalls ein Schützling von Max Reinhardt, Expressionist gewesen ist. Kein Geringerer als Hasenclever hat den Beweis geführt. Ich habe die Mutter entdeckt. Sie ist zwar nur eine Jungfrau, aber dafür von Orléans. Ich bin in der glücklichen Lage, aus beiden Dramen Auszüge veröffentlichen zu können.

Schiller	Hasenclever
Die Jungfrau	Der Sohn
Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen	Dort unten tief und herrlich ohne Gleichen
Auf blut'ge Schlachten folgt Gesang und Tanz	Sind Wundernächte, die mich nie erreichen
Durch alle Straßen tönt der munt're Reigen	Im dumpfen Raum, der meine Kindheit sah
Altar und Kirche prangt in Festesglanz	Ihr Bücherschränke und ihr Schülerteufte
Und Pforten bauen sich aus grünen Zweigen	Erhebt Euch süße zauberische Kräfte
Und um die Säule windet sich der Kranz.	Und nun mein erster Weg nach Golgatha
Das weite Reims faßt nicht die Zahl der Gäste	Die Sonne sinkt. Riviera meiner Träume
Die wallend strömen zu dem Völkerfeste.	Im Tenniskleide wo ich dunkel stand.

Schiller	Hasenclever
Die Jungfrau	Der Sohn
Doch mich, die all dies Herrliche vollendet	Vergebens klopf ich an dem bronzenen Tore,
Mich rührt es nicht, das allgemeine Glück	Das mein Gefängnis von den Gärten trennt
Mir ist das Herz verwandelt und gewendet	Musikkapellen und den Tanz im Ohre
Es flieht von dieser Festlichkeit zurück.	Ein armer Körper der am Staub noch brennt

Hasenclever	Schiller
Die Jungfrau	Der Sohn
Seht ihr den Regenbogen in der Luft	Ich seh den Himmel über ihnen scheinen
Der Himmel öffnet seine goldenen Tore	Den ich in meiner ersten Nacht gesehn
Im Chor der Engel steht sie glänzend da	Und könnt ich heut an ihrem Busen weinen
Sie hält den ewigen Sohn an ihrer Brust	Sie würden meine Tränen nicht verstehn
Die Arme streckt sie lächelnd mir entgegen	Und könnt ich heute noch die Worte sagen
Wie wird mir, leichte Wolken heben mich	Geburt und Dasein einst in ihrem Schoß
Der schwere Panzer wird zum Flügelkleide	Mich würde ihre Liebe nicht mehr tragen
Hinauf, hinauf, die Erde flieht zurück	Ich bin zu arm, die Erde ließ mich los.
Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude.	

Germanistisch wäre noch für Max Reinhardt zu bemerken, daß der Dichter Schiller mit dem ewigen Sohn nicht Hasenclever gemeint hat.

Der Vater des Sohnes heißt Frank Wedekind. Die ersten Worte des Sohnes zeigen die Familienähnlichkeit: „Ich bin zwanzig Jahre alt und könnte am Theater sein oder in Johannisburg Viadukte bauen.“

Wie mir Ausfrager mitteilen, ist als zweites expressionistisches Drama von Max Reinhardt die natürliche Tochter von Goethe erworben worden. Auch dieser Dichter hat sich bei mehreren Aufführungen des Deutschen Theaters erfolgreich betätigt.

H. W.

Das Tagebuch der „S“

Wir veröffentlichen Fragmente aus dem Tagebuch einer bekannten Schauspielerin, die sich vor einigen Jahren wegen unbefriedigten künstlerischen Ehrgeizes das Leben nahm. Mit Erlaubnis der Erben.

21. Oktober 191 .

Gestern hatten wir nun endlich die „Judith“. Noch in der Generalprobe, der der St Intendant v. P beiwohnte, hatte ich große Skrupel und schüttete Karlchen*) mein Herz aus. Ich kann für Hebbels Frauengestalten nun einmal kein letztes Verstehen finden. Und Karlchen gab mir ganz Recht: „Hebbel verstände nichts von Weibern. Seine Heldinnen seien Mannsleute in Unterröcken. Aber sie seien wirksam und stark. Ich solle mich gründlich loslassen — dann würde es schon gehen —“

Und es ging. Ich habe mich einmal ordentlich hineingelegt. Ich war wie im Rausch und das Publikum raste.

B**) war fast neidisch, der große B! Nach der Schlußszene drückte er mir recht zärtlich die Hand.

Ich war ganz Herablassung: o, ich war auch Wer! Da riß er mich plötzlich an sich und küßte mich — die Auszeichnung!

Ich lächelte sehr ironisch, aber mir wurde doch heiß

Nie bin ich zu geschlechtlichen Exzessen geneigter, als nach dem Spielen einer großen Rolle —

Nie schreien meine Nerven lauter nach einer letzten Auslösung —

Ist Kunst — Nervenlösung?

Da starrt es wieder auf mich, das entsetzliche Sphinxauge: bin ich eine Künstlerin? treibe ich — schaffe ich Kunst?

*) Ein befreundeter namhafter Kollege, den alle beim Vornamen nannten.

**) Ihr berühmter Partner, der den Holofernes spielte.

Gerade meine größten Triumphe machen mich mißtrauisch gegen mich selbst — —

Kunst erlöst —! Wie oft habe ich es erlebt — empfunden!

Kunstwerke lösen aus —: Unsagbares, Tiefstes, Heiliges —

Aber was haben meine Auslösungen mit Kunst zu thun??

Was bin ich — die ich zur Hetäre werde, während ich glaube, daß meiner Seele die Schwingen wachsen im Schaffensrausche — deren Sinne brünstig erglühen, wenn sie sich müde gerungen haben, eines Dichters Geschöpf mit Blut und Leben zu erfüllen??

Bin ich eine Künstlerin—?

22. Oktober 191.

Es war ein schrecklicher Abend —

Wir wollten unsern Erfolg feiern und gingen alle zu H

Es begann so verheißungsvoll „mit Weinlaub im Haar“ und endete — in grauem Elend — —

B. hatte mich eingeladen und wir aßen mit Karlchen und F und der Z und einigen Anderen — alle vom Bau.

Wir waren sehr lustig und sprachen über meine und B.s großartige Leistung. Er spielte Weltschmerz und seufzte (bei den Kritiken!) über die Tragik verkannten Künstlertums. Das war Etwas für Karlchen — der bald einen Mordsrausch hatte und von der Leber weg redete:

Kunst! Mensch! Schauspielkunst! Er schnaufte verächtlich.

Unsere Mimerei ist Sch!! Er brauchte ein entsetzlich ordinäres Wort —

Ich saß wie gefesselt und lauerte, ja lauerte auf weitere Ausbrüche, die mir furchtbare, aber letzte Wahrheiten zu sein schienen —

Schauspielkunst ist keine Kunst — schrie er. Was tun wir besten Falles? Wir reproduzieren den Dichter, wenn wir ihn nicht verhunzen —

Er starrte B. groß dabei an. Der lächelte sehr von oben herab, aber es war ihm peinlich!

Doch Karlchen ließ nicht locker: Alter Junge, wir brauchen uns doch nichts weißmachen — Du und ich! Wir wissen doch beide, daß wir nur eine Art von ästhetischen Humbug treiben! Er blinzelte B. spitzbübisch an.

Und dann plötzlich mit Donnerstimme:

„Huren sind wir — männliche Huren — lassen uns bezahlen für unsre Extasen — für unsre preisgegebene seelische Nacktheit, mit der wir dem verehrten Publico in aller Oeffentlichkeit die Nerven kitzeln und aufpeitschen!! Und das nennt sich Kunst!!!“

Er lachte, daß ihm die Tränen nur so aus den Augen stürzten —

B. stand auf, zahlte und ging. Er hatte genug. Ich sollte mitkommen, aber ich hatte keine Lust.

So tötunglücklich ich mich selber dabei fühlte — ich gönnte B. die Lektion. Er tut lächerlich sicher.

Und entgegen konnte er nicht ein Wort.

Nicht ein Wort gegen diese zerschmetternden Behauptungen!

Wie ich — wie ich! Zu meiner Schande muß ich gestehn — wie ich!!

Bin ich denn eine Künstlerin?? Was weiß ich von Kunst???

25. Oktober 191.

Ich hatte Karlchen gebeten, bei mir Kaffee zu trinken.

Er kam — lieb und gut wie immer — ein rechter Freund, der einen bis ins Letzte versteht. Wir sprachen nochmals über seine neulichen Ausbrüche, die er absolut nicht bereut.

Er ist ja sicher keine Kanone, aber ein gerader, ganzer Mensch und von Kunst versteht er mehr als B. und ich. Ich gebe das ganz offen zu. Ich lerne von ihm. Vieles, was er sagt, ist mir völlig neu. Aber es ist einfach und leuchtet ein. Leider ists auch trostlos.

Es sei keine Kunst, meinte er, sich in einen Charakter hineinzudenken und sich angemessen einer angenommenen Lebenslage zu benehmen. Das machten alle Kinder viel besser als wir. Sie lebten restlos hingegeben in ihrem Spiel. Das hätte eben mit Kunst nichts zu tun, auch nicht, wenn wir Erwachsenen die Wirklichkeit eingebildeter Umstände annähmen und uns entsprechend gehen ließen oder austobten. (Das galt meiner Judith! Aber ich bin ihm nicht böse —)

Es sei auch keine Kunst, Auswendiggelerntes sinngemäß betont wieder aufzusagen. Jeder Rechtsanwalt, Pastor oder Wanderredner wäre dann Künstler.

Und Menschendarstellung wäre nicht Zweck und Ziel, sondern die Voraussetzung für jede Art von Schauspielkunst.

Die Menschendarstellung nicht Zweck und Ziel?

Ja, aber was ist dann Zweck und Ziel der Schauspielkunst?

Karlchen sagte, wenn er das wüßte, wäre er selbst ein großer Künstler geworden —

Er lachte dabei.

Ich schrie ihn fast an: Aber wie hältst Du denn das aus?!

Er machte die Gebärde des Trinkens — und lachte wider —

Ich hätte am liebsten geweint —

Beim Abschied drückten wir uns derb beide Hände. Er war sehr ernsthaft.

Glaube mir, Kind, wir Schauspieler treiben mit dem Worte „Kunst“ nur groben Unfug — —

Und dann ging er — und nahm meinen Glauben mit — Meinen Glauben an mich — — —

Nein — ich bin keine Künstlerin —

3. November 191.

Ich habe mich mit Karlchen sehr angefreundet.

B. scheint das mächtig zu ärgern. Seit ich ihn damals habe aufsitzen lassen, spielt er den kühlen August. Mag er.

Karl ist viel gediegener als er.

So ein großer Schauspieler B. sich auch zu sein dünkt und so ein vornehmer und gutmütiger Kerl er in Wirklichkeit ist — ebenso viel unechte Mache ist an ihm —

Wie an uns allen —

Unsre Gefühlsaufwendungen sind ohne Maß und Verhältnis: himmelhochjauchzend für eine Nichtigkeit — zum Tode betrübt für jede Wertlosigkeit —

Wie könnte die ewig gleiche Aeußerung als übertrieben oder ungerechtfertigt erkannter Wallungen echt bleiben? Wir machen uns auf, wir spielen uns auf — am liebsten im Gefühlsmäßigen — nicht nur auf der Bühne —

Denn unsre Gefühle sitzen sehr locker. Immer sind sie bereit aufzuspringen und sich reizen zu lassen.

Die allabendlichen Spielerregungen und Gefühls-ergüsse verderben uns den Charakter, nehmen uns jeden Charakter —

Falls wir nämlich einen hatten.

7. November 191.

Karlchen ist sehr unglücklich. Viel unglücklicher als ich.

Ich habe doch meine Triumphe — er hat aber auch die nicht —

Trotz tieferer Einsicht und ernsteren Wollens — es fehlt ihm eben das eigentlich Schauspielersische, die Beg-

Ich wollte Begabung schreiben —

Da fiel es aber wie eine plötzliche Erleuchtung in mich hinein — Begabung? Nein — darum handelt sich nicht —

Will ich das rechte Wort schreiben, kann es nur das eine sein:

Schamlosigkeit!

Die Schamlosigkeit fehlt ihm.

Er will sich nicht entblößen, er kann sich nicht entblößen, darum bleibt er ohne Wirkung.

Schamlos muß man sein und — jung.

Dann ist man ein Bühnentalent und ist man auch noch hübsch, berechtigt man allseitig zu den besten Hoffnungen.

Es ist Schmach und Schande um uns Schauspielerinnen —

Entblößung wirkt — das wissen wir Frauen —

Aber Männer?

Ach, wie verstehe ich Karl — wie begreife ich seine „Talentlosigkeit“.

8. November 191.

Ja, ich habe Karriere gemacht — ich bin Etwas geworden — ich bin zu Etwas gekommen —

Aber kann ich mir als Mensch und Frau noch ohne Scham ins Auge blicken?

Ich kann es nicht —

Und die Opfer an Würde und Selbstachtung, die ich gebracht habe — ich schaudere, wenn ich in mich hineinschaue — sind sie Opfer, unvermeidliche Opfer auf dem Altare einer Kunst — der Schauspielkunst, wie ich glaubte?

Künstlerischer Ehrgeiz? Ach, nein — Ein unersättlicher Lebenshunger trieb mich zur Bühne — Leben wollte ich, leben —

Nicht ein Leben — nicht ein Alltagsleben —

Nein — hundert Leben — seltene Leben — Ausnahmeleben —!!

Die wollte ich leben —

Wo war das möglich, wenn nicht auf der Bühne?

Und wo konnte eine großwahnsinnig gewordene Eitelkeit ihre Chancen erproben, wenn nicht auf der Bühne?

Nicht einem Manne wollte ich den Kopf verdrehen, nicht einem gefallen — tausende wollte ich verrückt machen nach mir und allen gefallen!

Alle sollten vor mir knien und mich anbeten —

Und wen ich wollte, den mußte ich haben können — blasse Jungen, rote Offiziere, Fürsten, Millionäre —!!!

Traum meiner Träume — Rausch meiner Räusche —

Du warst kein Künstlerehrgeiz — keine Sucht nach Ruhm — —

Meine Geschlechtlichkeit tanzt in ihrer Blöße vor den Augen der Welt —

Mein letztes Weibliches kostet sich aus und genießt sich in meinen „künstlerischen“ Triumpfen —!!

Es ist die Kunst des Weibes: femina trionphante, die aus mir jauchzt —

Ists auch Weibeskunst?? Gibt es so Etwas??

— — Was weiß ich von Kunst — — —

Fortsetzung folgt

Weihnachtsmärchen

Lothar Schreyer

Weihnachten ist ein Märchen. Kinder erleben Märchen. Künstler erleben Märchen. Das Märchen ist dem Erwachsenen unwahr, unschön, unmoralisch. So sind Kinder. So sind Künstler. Die Unwahrheit ist die Schönheit der Kinder und Künstler. Die Unmoral ist die Wahrheit der Kinder und Künstler. Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder!

Ihr seid kindisch geworden. Wenn ihr verlogen seid, glaubt ihr, die Ehrlichkeit der Lüge zu haben. Wenn ihr euch bunt anzieht, trippelt und die Stimme verstellt, sagt ihr, daß ihr träumt. Ihr träumt von kurzen Röcken. Eure Engel haben fleischerne Waden. Und der Onkel von eurem lieben Gott schmunzelt in seinem angeklebten Bart. Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Kunst fürs Kind. Für Kinder ist das beste gut genug. Also schminkt die armen schmutzigen Vorstadtkinder fürs Geld. Laßt sie tanzen! Sie sind immer noch gut genug. Es ist eine Lust zu leben. Für 50 Pfennig pro Vorstellung.

Das Publikum klascht Beifall. Kinder fallen dabei. Kleine Mädchen erwachen. Das gefällt. Reif sein ist alles. Alles Irdische ist vergänglich, nur der Kuhschwanz, der bleibt länglich.

Stille Nacht, heilige Nacht.

In der Nacht, in der Nacht, wenn die Liebe erwacht. Keiner träumt. Höchstens dem Oechslein passiert etwas Menschliches. Der Stern ist ein Loch im Horizont. Der Kapellmeister schwitzt den dritten Kragen durch. Kinder! Kinder!

Das nennt ihr Kunsterziehung. Das ist Kunst-abtreibung. Jedes Kind ist Künstler. Eure Bildung nimmt ihm das Bild. Das Gesicht des Kindes sieht die geistige Wirklichkeit, die feind ist allem Verstande. Das Kind steht in der Welt. Ihr verstellt das Kind zwischen euch, daß es die Welt verstehe. Ihr Verständigen, Verstellten fürchtet das Gesicht. Bar aller Offenbarungen verspielt ihr das Kind. Ihr spielt mit der Welt. Das Kind ist das Spiel der Welt. Die Welt läßt nicht mit sich spielen. Ihr verspielt euer Leben dabei. Der entkindete Mensch hat kein Gesicht. Er sieht nicht die Kunst. Gebt euch dem Spiel der Welt. Der Erwachsene hat keine Kunst. Lernt nicht! Verlernt! Geht zu den Wilden. Sie sind bessere Menschen. Geht zu den Kindern.

Wenn Weihnachten ist, wenn Weihnachten ist, dann kommt zu uns der heilige Christ. Das Märchen kommt. Das Kind ist da. Nehmt das Geschenk. Schenkt nicht, wo ihr nicht schenken könnt. Ihr schenkt Flitter für Sterne. Kinderaugen schenken Sterne. Der Künstler holt die Sonne aus seinem Herzen. Ihr stellt einen Scheinwerfer hinter die Kulisse. Der Weihnachtsengel gießt ein Pilsner hinters Trikot. Dann tritt er auf. Er tritt auf die Herzen. Er tritt auf die Sterne. Er tritt auf die Augen. Die Geblendeten lachen. Das Gelächter der sterbenden Kinder labt die versammelten Mütter. Wer sammelt für arme Waisen. Künstler, du Kind, erbarme dich der Armen.

Wenn Weihnachten ist, wird Kindern das Märchen genommen. Wenn Weihnachten ist, werden Kinder getötet. O du fröhliche unheilbringende Weihnachtszeit,

Das ist die Botschaft: Das Kind sieht im Theater, daß ihr Erwachsenen kindisch seid. Das Kind verlacht die Unkunst. Aber die Vergifteten sterben.

Die Kunst ist das Kind der Menschheit. Es führt euch durch die Nacht. Das Märchen weilt die Nacht. Folgt dem Stern. Seht den Stern!

Deutsche Theaterkultur

Sag Schnucki zu mir

Dichtung von Julius Brammer und
Alfred Grünwald

Ach, es macht mir wirklich Angst,
Was du oft von mir verlangst.
Nur daß du mein Sehnen stillst.
Oh, ich weiß schon, was du willst!
Aber Schätzchen, keine Spur,
Will ja doch das eine nur:
Geh', sag' doch Schnucki zu mir,
Ich weiß, du kannst, wenn du willst, wenn du magst,
Ach, dann sagst du's so schön.
Geh', sei doch zärtlich zu mir,
Geh', fang' nur an,
Immer 'ran, immer 'ran, immer 'ran,
s' wird schon geh'n.

Nein, Schnucki sag ich nicht,
Nein, Schnucki mag ich nicht!

Geh', Maus, siehst, wie du bist,
Du vergißt, daß es ist deine Pflicht,

Ein Bussi geb' ich dir,
Ja, aber Schnucki, Schnucki, Schnucki sag' ich nicht!

Zwanzig Hüte kauf' ich dir,
Schmuck, Brillanten und Saphir,
Villa, Auto meiner Seel',
Außerdem zwei Kilo Mehl!

Wirklich, ach, wie fren' ich mich.

Aber eins verlange ich:

Geh', sag' doch Schnucki zu mir,
Ich weiß, du kannst, wenn du willst, wenn du magst,
Ach, dann sagst du's so schön.
Geh', sag' doch Schnucki zu mir,
Geh', fang' nur an,
Immer 'ran, immer 'ran, immer 'ran,
s' wird schon geh'n.

Nein, Schnucki sag ich nicht,
Nein, Schnucki mag ich nicht!

Geh', Maus, siehst, wie du bist,
Du vergißt, daß es ist deine Pflicht,

Geh', sag' doch Schnucki zu mir,
Ein Bussi geb' ich dir,
Ja, aber Schnucki, Schnucki, Schnucki sag' ich nicht!

1917 Metropoltheater zu Berlin / Musik von Leo Fall

Sämtliche Verlags-, Uebersetzungs-, Arrangements- und Aufführungsrechte vorbehalten. Eigentum des Verlegers für alle Länder. — Eingetragen in das Vereinsarchiv.

W. Karczag

Musikverlag, Bühnenverlag und Vertrieb

Leipzig, Nürnberger Straße 36/38

Wien, VI., Linke Wienzeile 6.

Karczag Publishing Co. New-York U. S. A.

In allen Ländern geschützt.

Copyright 1916 by W. Karczag, Leipzig, Wien, New-York. Sämtliche Rechte für alle Arten von mechanischen Sprechapparaten besitzt die Anstalt für mechanisch-musikalische Rechte (Ammre) in Berlin.

Die Helden von der Presse beim Held vom Wald

Das Berliner Tageblatt wird immer demokratischer. Die Herren Mitarbeiter sind modern. Herr Fritz Stahl bereitet sich heimlich auf den Expressionismus vor und Herrn Fritz Engel ist Hermann Essig nicht modern genug. Das Königliche Schauspielhaus zu Berlin spielt sein Schauspiel der Held vom Wald. Es ist als Buch 1913 im Verlag von I. G. Cotta, dem berühmten Verleger von Schiller, Fulda, Blumenthal und Sudermann erschienen. „Dem Schauspielhaus wollen wir danken, daß es Versuche nicht scheut. Dem Dichter aber muß gesagt werden, daß er ein nicht fertiggeborenes Werk ans Licht gelassen hat.“ Das muß Herr Fritz Engel sagen, der überall Pate steht. Hierauf gebiert er seine Kritik fertig: „Was wir an ihm schätzen, daß er Menschen suchen geht und nach menschlichen Leidenschaften

taucht, um sie zur Höhe zu holen und in Streit geraten zu lassen, geht diesmal fast ganz in einer weitbauschigen Kulturhistorie unter.“ Hätte Hermann Essig auf der Menschensuche sich in das Parkett des Theaters begeben, so würde er die Berliner Presse in Streit geraten finden, die ich deshalb wieder einmal von ihrer Höhe etwas tauchen muß: „Einmal, so vor neunzig Jahren, haben Wäldler in Baden mit der Regierung um kirchliche Formeln und um den Fortbestand alten Faustrechts gerungen. Sie sehen am Schluß selbst ein, daß neue Zeit neue Sitten verlangt, imponieren uns also nicht einmal damit, daß sie ein Ideal mit verstockter Kühnheit bis zuletzt vertreten.“ Man versteht nunmehr, wie sehr die Deutsche Tageszeitung dem Berliner Tageblatt imponieren muß. Man versteht ferner, daß Herr Fritz Engel durch und durch Demokrat ist, der für seine neue Zeit als Zeitgeist, Weltspiegel und Ulk neue Sitten verlangt. Man ist ferner menschlich gerührt, daß am Schluß die Wäldler sich zur Einsicht des Herrn Fritz Engel bequemen. Und dieser Theaterkritiker, der jedes Jahr einen Kleistpreis vergeben läßt, bildet sich ein, über einen Dichter nunmehr etwas gesagt zu haben. Er bildet sich weiter ein, nicht sehr ungebildet zu sein: „Wir waren, indem wir von dieser Rebellerei im Badischen bisher nichts wußten, nicht sehr ungebildet und wünschen nicht, uns vom Theater geschichtlich bilden zu lassen.“ Ich hatte mir immer eingebildet, daß Herr Engel diese Lücke seiner Bildung schon im Jahr 1913 ausgefüllt hätte. Dieser Held von Mosse kämpft angeblich für einen Dichter, aber liest ihn nicht. Und wenn er ihn dann sogar aufgeführt sieht, tut ihm die ganze Geschichte leid, die er sich eingebildet hat. Worauf Herr Engel noch bemerkt: „Ein halber Mensch ist auf der Bühne so gut wie gar keiner.“ Die ganzen Menschen werden von der Presse fertig geboren. Und Herr Fritz Engel ist ein ganzer Mensch. Er will Natur. Natur ist ihm der neue Mensch der neuen Zeit. Ja, wenn der Doktor Schnitzler in das Journalistenleben greift, das ist modern. Bauernstücke sind unmodern. Das hat der Herr Fritz Engel sehr oft in den Zeitschriften gelesen. Bauern haben keine fortschrittlichen Ideen. Selbst der Deutschen Tageszeitung sind die Bauern von Hermann Essig zu konservativ.

Diese reizvolle Art der Kunstbetrachtung, nämlich vom Gegenständlichen aus, wird logisch stets auch auf die Schauspielkunst angewandt. Da gibt es zum Beispiel eine Dame namens Agnes Straub, die ihren Reiz vergebens an Herrn Engel verschwendet: „Leidenschaft steckt in ihr und sucht und findet starken Ausbruch.“ Das Finden des Ausbruchs bezieht sich schon auf die Weinkarte beim Abendessen. „Aber für Rollen, über denen das Wort Liebe steht, fehlt ihr die Glaubhaftigkeit. Ihre Zeit wird vielleicht erst kommen, wenn sie Gestalten wiedergibt, von denen Sinnenreiz nicht mehr auszugehen hat.“ Herr Fritz Engel beurteilt demnach auch den Sinnenreiz für die Allgemeinheit. Schließlich ist Herr Fritz Engel darin für sich selbst so maßgebend, wie in der Bewertung von Kunst. Hingegen hat er nicht gemerkt, daß in dieser Agnes Straub keine Leidenschaft steckt. Daß der Trieb für sie eine Angelegenheit des Salons ist. Hingegen verwechselt Herr Paul Biensfeldt einen Dämon mit einem Kasperle. Was nicht zu verwundern ist, da Herr Biensfeldt früher bei Max Reinhardt spielte. Die einzige schauspielerische Leistung des Abends bot Max Pohl, eine künstlerische Gestaltung in Tonfall und Rhythmus. Dem Spielleiter Doktor Bruck gebührt die Anerkennung, die künstlerisch richtigen Zeitmaße des Spiels gefunden zu haben.

Es ist wohl nicht nötig, an dieser Stelle zu sagen, daß die gesamte Kritik das Schauspiel nicht erfaßt hat. Wenn man auf der Suche nach ganzen und halben Menschen ist, wird man nie Kunstgestalten finden. Die Herren vergessen immer, daß Kunst Spiel und Gleichnis ist. Daß die Handlung eines Dramas kein Kurzwarengeschäft ist, wo festgestellt wird, ob die Tageskasse und ob die Bücher richtig sind. Handlung ist Wirkung und nie Ursache. Vor jeder Tat steht der Trieb. Der Trieb ist nicht logisch im Sinn einer neuen und alten Zeit. Der Trieb ist Zwang und Kraft. Die Berliner Kritik gibt sich freiwillig ernst und ist unfreiwillig komisch. Das ist ihre Kraft. Der Künstler hat keinen freien Willen, er wird getrieben.

Wo nehmen nur Menschen den Mut her, wissen zu wollen, wohin andere Menschen getrieben werden. Aber diese Art Menschen lebt nach Rollen. Für sie steht das Wort Liebe darüber. Sofort wissen sie alle, was Liebe ist. Was Kunst ist, wird diese Art Menschen nie wissen. Weil das Wort Kunst nie darüber steht. Weil nämlich das Wort die Kunst ist.

Zur sachlichen Belehrung der Berliner Presse: Der Held vom Wald geht zu Grunde, nicht aus Einsicht in die Demokratie, sondern weil er nicht seinem Trieb folgt, sein Leben zu sterben. Er lebt weiter, Anderen zu Liebe und zu Willen. Das kann man leisten, wenn man sich Kunstkritik leistet.

H. W.

Die Kunst dem Volke

Dürrenberger Zeitung: „William Shakespeare (sprich Schekspier). In meisterhafter Schilderung der Charaktere zumal in der Darstellung menschlicher Leidenschaften bis heute unerreicht, ragt er durch dichterische Kraft wie sittliche Größe auf gleiche Weise hervor. Auch unsere deutschen Dichturfürsten, Schiller und Göthe (Anmerkung für die Dürrenberger Zeitung: sprich Goethe) haben das mit neidloser Bewunderung anerkannt. Verdanken wir doch ersterem . . . während der letztere . . .“ Worauf das Letztete zuletzt kommt: „Sein stets wachsender Ruhm brachte ihm auch erhebliche Erträge ein, fürs Stück bis zweitausend Mark nach unserem Geld, so daß er sich in seinem Heimatsort Stradford eigenen Grund und Boden erwerben konnte. J. H.“

Wenn Schekspier nun gar erst expressionistisch gedichtet hätte.

H. W.

Anmerkungen

Expressionistische Tänze

Es ist immer peinlich, Fremdworte falsch zu gebrauchen oder zu verwechseln. Auch wenn es einer so reizenden Frau wie Grit Hegesa passiert. Sie tanzte in der Hochschule für Musik ihre Mißverständnisse einem sehr geneigten Publikum vor. Sie tanzte? Nein — sie hopste. Hopste Literatur (von der Marlitt bis Nietzsche!) und nannte das expressionistisch! Sie soll sich einmal (vielleicht von irgend einem Fräulein in den Büros des „Sturm“) die Fremdworte: Expressionismus, Impressionismus, Literatur, Pantomime und Tanz (auch Tanz ist für sie ein Fremdwort!) erklären lassen. Vielleicht wird ihr dann klar, daß sie gar nicht weiß, was Expressionismus ist und daß ihre Darbietungen — will man sie schon einreihen — durchaus impressionistischer Art sind. Also, wenn es schon sein muß: „impressionistische Tänze“ — schöne Frau — und die schlanken Finger weg vom Expressionismus, damit man nicht auf sie klopfen muß.

Expressionismus und Mode

Noch gibt es keine „expressionistische“ Mode und hoffentlich bleiben wir Expressionisten von einer solchen verschont. Aber eine schlimmere Gefahr taucht auf: Der Expressionismus droht selbst Mode zu werden. Schon heben sich wetterkundige Nasen, Cassirer und Reinhardt und wie sie alle heißen — und prüfen die Windrichtungen. Schon fangen sie an, die Mäntel nach dem Sturm zu hängen. Alle guten Götter der Künste mögen uns vor diesen Freunden schützen. Es wäre schrecklich, wenn der Expressionismus durch die Konjunkturausschlächter — Mode werden sollte: man denke ein schlächter Geschmack und Mode. Da werden wir nicht mitmachen.

Der grüne Jäger

Mitteilungen

Das Theater der Expressionisten hat seine Vorarbeiten begonnen. Ausbildung in der Kunstschule „Der Sturm“, Berlin W 9, Potsdamer Straße 134a. Anmeldungen sind dorthin zu richten.

Lothar Schreyer hält in der Kunstschule „Der Sturm“ einen öffentlichen Vortrag über das Bühnenkunstwerk. Dienstag, den 8. Januar, 5—6 Uhr: Die Bühnenkunst; Dienstag, den 22. Januar, 5—6 Uhr: Die Farbform des Bühnenkunstwerks; Dienstag, den 5. Februar, 5—6 Uhr, Die Bewegung des Bühnenkunstwerks; Dienstag, den 19. Februar, 5—6 Uhr: Der Ton des Bühnenkunstwerks; Dienstag, den 5. März, 5—6 Uhr: Das Spiel des Bühnenkunstwerks. Anmeldungen durch die Kunstschule „Der Sturm.“

Der Verein Sturm-Bühne / Vorsitzender Doktor John Schikowski / Geschäftsstelle Scharrenstraße 11, versendet kostenlos Aufruf und Satzungen.

Herausgeber Herwarth Walden

Verlag Der Sturm 1918 / Berlin W 9

Erste Folge / Januar 1918

Druck von C. Horak / Berlin W 57